

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Kaasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 43.

Kaasphe, Mittwoch den 31. Mai 1899.

24. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Kaasphe, 30. Mai 1899.

Krieg dem Kriege, so heißt es zur Zeit im Haag. Die gewichtigsten Staatsmänner und die begeistertsten Friedensfreunde, allen voran die vielgenannte Baronin Bertha von Suttner, haben sich zu lieblichem Thun im Haag zusammengefunden, um den Krieg aus der Welt zu schaffen. Was wird der Erfolg sein? Bisher sind viele glänzende Feste gefeiert und viele schöne Reden gehalten worden. Vermutlich wird es in der Hauptsache auch dabei bleiben. Damit die Unmöglichkeit eines großen Erfolgs nicht aller Welt gleich offen dargelegt wird, ist vorzüglichweise die Presse von den Verhandlungen ausgeschlossen worden. Aber wenn selbst die schönsten Beschlüsse gefaßt würden, eines Tages wird doch der blutige männermordende Krieg wieder ausbrechen; entflammte Leidenschaft der Völker fragt nun einmal nichts nach Friedenskongressen und Friedensbeschlüssen.

Krieg dem Schwindsuchtbasillus, rufen Gelehrte in Berlin. Die gesamte Kulturwelt hat sich zu diesem Kriege aufgerafft. Im Reichstagsgebäude tagt der Tuberkulose-Kongress, der den kleinen giftigen Erreger der Schwindsucht bekämpfen will. Ganz so aussichtslos auf Erfolg wie der Kongress im Haag ist der Kongress in Berlin ja nicht, aber große praktische Erfolge sind darum auch nicht zu erwarten. Die Hauptsache ist jedenfalls die, die breiten Massen auf die Gefährlichkeit des kleinen Burschen, den selbst das schärfste Auge nicht entdecken kann und der sich nur nach Zuhilfenahme des Mikroskops zeigt, hinzuweisen und aller Welt den Rat zu erteilen, ihm sorgfältig aus dem Wege zu gehen.

Was den deutschen Reichstag angeht, so unterliegt es wohl keinem Zweifel mehr, daß derselbe im Laufe der zweiten Junihälfte vertagt werden wird, wenn er sich in beschlußfähiger Gestalt zusammenfindet und bis zur Erledigung der dringendsten Vorlagen zusammenhalten läßt. Tritt er beschlußunfähig zusammen, dann könnte dagegen sehr wohl der Fall eintreten, daß die Session bei der ersten erfolglosen Abstimmung über irgend einen Paragraphen der Novelle zum Invaliditätsversicherungsgesetz die Session geschlossen und damit eine Fülle von Kommissionsarbeit vernichtet wird. Gern willigt die Regierung so wie so nicht in eine Vertagung, die ja mancherlei Mißlichkeiten im Gefolge hat, und sie wird ganz gewiß davon absehen, wenn in der Sommertagung nicht noch das notwendige gesetzgeberische Material erledigt wird. Wird die Session geschlossen, dann hat es die Regierung u. a. auch an der Hand die Gewerbenovelle zum Schutze der Handlungsgehilfen, zu der die Kommission Bestimmungen über den Ladenschluß getroffen hat, die dem Bundesrath durchaus nicht angenehm sind, einfach unter den Tisch fallen zu lassen.

Familie Poller.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Es war nicht der Stolz auf den vermeintlichen Reichtum unseres Vaters, es war der innere Zwiespalt, in dem ich aufgewachsen, ich schämte mich, das zu zeigen, was mein Herz erfüllte; von Jugend auf verdöhnt, glaubte ich ertrögen zu können, was ich wünschte. Doch still darüber — ich habe mein Glück selbst vernichtet und werde dies ertragen. Wie die Mutter und Selma ihr Geschick ertragen werden, weiß ich nicht, sie besitzen keinen Muth, sie haben auch keinen inneren Halt, sie werden weinen, klagen, verzweifeln — das kann ich nicht sehen, deshalb trenne ich mich von ihnen. Das Geschick der Mutter schmerzt mich — ich kann es aber nicht ändern.

„Ich werde sie nie verlassen, wenn schon sie mich verstoßen hat,“ warf Kurt ein.

„Ich weiß, daß Du edel genug bist, dies zu halten. Thut es, das Glück hat die Mutter verdöhnt, ihre Kraft reicht für das Glück nicht aus. Für Selma ist das Unglück vielleicht die einzige Schule, die sie retten kann, ich befürchte indeffen, daß es bereits zu spät ist. Mit ihr im Unglücke zusammen zu leben, ist mir unmöglich.“

„Sie ist noch ein Kind,“ bemerkte Kurt.

„Ada schüttelte langsam den Kopf.“

„Sie ist nie Kind gewesen, das ist ihr Unglück,“ sprach sie. „Kurt, Du warst von Allen zurückgesetzt, Dein Streben erschien als Thorheit — jetzt wirst Du der Einzige sein, der sich ungefährdet aus dem Schiffsbruch rettet — ich gönne es Dir!“

„Ich werde Dich nie verlassen!“ rief Kurt.

In Oesterreich ist das Kabinett Thun bedenklich ins Wanken geraten, aber nicht etwa deshalb, weil sich die Deutschen auf ein allgemeines national-politisches Programm geeinigt haben, sondern weil die Ungarn die parlamentslose Handhabung der Verträge seitens der österreichischen Regierung ausnützen und einen möglichst niedrigen Beitrag zu den gemeinsamen Reichskosten zahlen wollen.

Die „Großmutter Europas,“ die greise Königin Viktoria von England, hat am Mittwoch ihren 80. Geburtstag gefeiert.

Biel besprochen wird ein neuer menschenfreundlicher Plan des Zaren, nach welchem die grausame willkürliche Verschickung nach Sibirien eingeschränkt werden soll. Zeit wird's! Daß der Wohlstand in Sibirien nicht vorwärts geht, solange dieses Land von der russischen Regierung als „Verbrecherkolonie“ betrachtet wird, scheint man jetzt auch in Petersburg einzusehen.

Schlimm ergeht es den Amerikanern auf den Philippinen. Amerika hat sich den Philippinos von einer außerordentlich menschenfreundlichen Seite aus gezeigt, nachdem die zahlreichen Kämpfe ergebnislos verlaufen waren, und ihnen eine Verfassung in Aussicht gestellt, die frei von Härten war. Aber das Verlangen der Amerikaner, der Präsident der Vereinigten Staaten habe den Gouverneur der Philippinen-Inseln zu ernennen, genügte, um die Tagalen zu veranlassen, alle amerikanischen Anerbietungen mit einem entschiedenen Nein zurückzuweisen. Aguinaldo und seine Leute sind zum äußersten Widerstande entschlossen, die beginnende Regenzeit bessert die Situation der Eingeborenen, während sie die Amerikaner beinahe kampfunfähig macht. Vorläufig wird sich daher Mac Kinley des erträumten Besitzes der reichen Philippinen-Inseln noch nicht erfreuen können, und wer weiß, ob die Amerikaner je als unbeskrittene Herren ihren Fuß auf diese Inseln setzen werden.

Unter guten Freunden.

Was war das doch für eine Freude in England, als jüngst bekannt wurde, daß ein Abkommen mit Rußland wegen China zu Stande gekommen sei! Man glaubte schon das Ende aller Zwistigkeiten voraussetzen zu dürfen, schwärmte von einer hochherzigen Uebereinstimmung beider Mächte als der schönsten Einleitung zur Friedenskonferenz und warf einige nicht gerade zärtliche Seitenblicke auf Deutschland, das man, nachdem man sich der Freundschaft Rußlands versichert habe, nun bald wieder auf den ihn gebührenden früheren Stand herabdrücken werde. Im Ernste geglaubt haben das alles die leitenden Männer in England natürlich nicht, dazu sind sie zu klug, aber zu glauben vorgegeben haben sie's, wie denn ein wenig Heuchelei bei ihnen in politischen Dingen immer zum Handwerk gehört.

Da aber fielen recht bittere Tropfen in den Freuden-

becher. Man erfuhr ja durch die Veröffentlichung des Schriftstücks, daß es sich keineswegs um die Regelung aller Machtverhältnisse beider Reiche in China handle, sondern bloß um die Erbauung von Eisenbahnen. Und endlich ergab sich, daß bei dieser Abgrenzung der Eisenbahn-Bereiche lediglich der bisherige Zustand fixiert, etwas Neues und Ueberraschendes also nicht geschaffen sei.

Aber es sollte noch besser kommen. Kaum waren die beiden Noten ausgetauscht, da verlangte der russische Botschafter von der chinesischen Regierung die Genehmigung für den Bau einer russischen Eisenbahnlinie, welche von irgend einem Punkte der die Mandchurei durchschneidenden russischen Linie nach Peking geführt werden soll. Daß eine solche von Port Arthur nach Peking führende russische Bahn etwas mehr bedeutet, als eine von andern Nationen aus einem Hafenplatze nach Peking zu führende Bahn, ist leicht einzusehen. Rußland hat am Ausgangspunkt der Bahn den es mit der chinesischen Hauptstadt in Verbindung bringt, sein ganzes mächtiges Reich mit enormen militärischen Hilfsmitteln; die anderen Mächte haben in den Häfen nur einige Schiffe. Mit einer solchen Bahn klopfen die Mächte in der chinesischen Hauptstadt nur an; Rußland tritt aber drohenden Schrittes sogleich ein und macht sich's bequem. Aber damit nicht genug; eine Linie, wie sie Rußland jetzt erstrebt, nur nicht unter russischer Verwaltung, ist schon im Entstehen; Port-Arthur-Mutschuan ist im Bau begriffen, von Mutschuan bis Shanhaibuan soll die Linie führen, zu der die Engländer das Geld hergegeben haben, und die Linie Shanhaibuan-Peking ist schon im Betrieb. Rußland will also hiernach eine Parallelbahn bauen, die der jetzt schon vorhandenen oder doch im Bau begriffenen Linie Konkurrenz machen soll. Diese Konkurrenz wird auch sehr unbehaglich werden, denn Rußland hat ja den Norden in seinen Händen und wird sich hüten, die von dort kommenden Waren einer anderen Linie zuzuführen als der eigenen. England hat zwei Millionen Pfund in dieser Bahn angelegt; diese werden natürlich gefährdet; schlimmer aber noch ist die handelspolitische Einbuße, die den Engländern durch das neue russische Eisenbahnprojekt droht.

Einstweilen sträuben sich die chinesischen Staatsmänner noch, Rußland zu Willen zu sein, und England wird natürlich alles aufbieten, diesen Widerstand zu stärken. Aber Rußland hat im Umgang mit asiatischen Regierungsmännern bisher noch immer die Mittel gefunden, die Leuten gefügig zu machen. Es wird sie wohl auch diesmal finden.

Plaudereien aus der Gegenwart.

In einer westfälischen Stadt (Hagen) eröffnete am 14. März dieses Jahres ein Kaufmann ein Geschäft in Wäsche, Kravatten,

feschklagen, daß er bald eine Anstellung als Lehrer erhielt.

Einst hatte er nur das Streben gehabt, immer weiter und weiter in seinem Berufe zu arbeiten, er hatte nicht daran gedacht, daß er je genöthigt sein werde, für seinen Unterhalt zu arbeiten; daß er jetzt die Kraft dazu besaß, war ihm doppelt angenehm. Er wurde dadurch einem Ziele näher und näher gerückt, welches ihm so hoch und begehrt erschien, daß er an die Erreichung desselben kaum zu glauben wagte.

Er liebte Marie, ja er hatte sie seit dem Augenblicke geliebt, in dem sie als Kind mit ihrer Mutter in das Haus seiner Eltern gekommen war. Er fühlte, daß er ohne sie nicht leben könne und doch hatte er noch nicht den Muth besessen, ihr seine Liebe zu gestehen. Erst wenn er sein Examen beendet, wollte er sein Herz ihr öffnen.

Der Gedanke an sie hatte ihm die Kraft verliehen, in letzter Zeit fast Tag und Nacht zu arbeiten, ihr zuweilen wollte er möglichst Tüchtiges leisten, sie sollte an Allem, was er errang, Theil nehmen. Marie war stets freundlich gegen ihn gewesen, dennoch stieg oft die Befürchtung in ihm auf, daß sie ihn nicht lieben könne. Es ist ja kein Auge blinder als das eines Liebenden, und die Stunden solcher Befürchtungen gehörten für ihn zu den schwersten.

Ermüdet kehrte er endlich zur Stadt zurück, er war über das Geschick seines Vaters zu sehr betrübt und durch die Eindrücke dieses Tages zu angegriffen, um arbeiten zu können. Langsam schritt er durch die Straßen hin, um sich zu der Wohnung seines Onkels zu begeben.

Der Abend war bereits hereingebrochen, die Gaslaternen wurden angezündet. Um den Weg abzukürzen,

Handschuhe usw. Am 29. April, also sechs Wochen darnach, wurde vom Gericht der Konkurs über das Vermögen dieses Kaufmanns eröffnet, und am 6. Mai kündigte der Konkursverwalter an, daß das Warenlager „zu bedeutend herabgesetzten Preisen“ ausverkauft werde. Wahrscheinlich hat sich das Publikum, wie das so zu geschehen pflegt, zu dem billigen Ausverkauf gedrängt und die realen Geschäftsleute konnten während dieses Ausverkaufs in beschaulicher Einsamkeit darüber nachdenken, wie angenehm doch heute das Leben für einen soliden Geschäftsman ist, der sich auf Kniffe und Pisse nicht einlassen will. Ob der unternehmende Mann, der es in sechs Wochen zu einer Pleite gebracht, gerichtlich bestraft werden kann, wird auf die besonderen Umstände des Falles ankommen; wenn ihm keine Vorpiegelung falscher Thatsachen, keine Beiseiteschaffung von Waren oder Begünstigung von Gläubigern und kein übermäßiger Aufwand nachgewiesen werden kann, er auch seine Geschäftsbücher richtig geführt hat, wird er straffrei ausgehen müssen. Die Gläubiger aber haben ihr Geld verloren, die Geschäftsleute desselben Zweiges haben wochenlang unter der Konkurrenz des Ausverkaufs schwer gelitten, und ein Teil des Publikums hat sich, wenn auch zu billigen Preisen, aus dem Ausverkauf Waren zugelegt, die nicht gebraucht wurden, die also selbst beim billigsten Preise immer noch zu teuer sind. Gewonnen hat niemand. Der geehrte Herr Bankrottler aber hat sechs Wochen angenehm auf fremde Kosten gelebt. So trasse Fälle, wie der hier in Rede stehende, kommen natürlich nicht alle Tage vor, aber doch häufiger, als für den soliden Mittelstand gut ist. Die Veräußerungen von großen Warenbeständen aus Konkursmassen an Kamischbazar gehören auch in dieses Kapitel. Namentlich in größeren Mittelstädten mit industrieller Bevölkerung wird die Schädigung durch die häufigen Konkurs-Ausverkäufe und was damit zusammenhängt recht bitter empfunden. Die Folgen eines Konkurses sollten dem Gemeinshuldner, sofern ihm leichtfertiges Gebahren nachgewiesen werden kann, vom Gesetz empfindlich fühlbar gemacht werden. Wer in Konkurs verfällt, nachdem er sich ohne genügende Mittel etabliert hat, oder nachdem er leichtsinnig Kredit gegeben oder sonst mit dem ihm geschäftlich gewährten Kredit nicht mit der Sorgfalt eines guten Hausvaters gewirtschaftet hat, der sollte dem Strafrichter verfallen sein und überdies durch das Gesetz für unfähig erklärt werden, auf eine gewisse Zeit — nehmen wir an, drei Jahre — selbstständig ein Geschäft zu leiten, weder für sich noch für andere. In dieser Richtung — über die Einzelheiten wird man sich verständigen können — bedarf das Gesetz einer Ergänzung. Wenn mancher wagehalsige Geschäftsman, der mit fremdem Gelde lustig in den Tag hinein spekuliert, dadurch ein wenig zur Vorsicht angehalten wird, so ist das besser, als wenn durch die sich mehrenden Konkurse nicht nur die Gläubiger, sondern auch die ganz unbeteiligten Geschäftsleute gleichen Geschäftszielschicksal schwer geschädigt werden.

Verbannte in Sibirien.

Das Leben der nach Sibirien deportierten Verbrecher, die Schrecken des Gefängnislebens im asiatischen Rußland, das Elend der Verbannung und die Greuel der Strafen schildert A. Terichat. Der Verfasser dieser Mittheilungen hat seine Studien offenbar an Ort und Stelle gemacht. Terichat schreibt:

„Zwei Schritte vor mir der Gefängnisdirektor, rechts und links an meiner Seite je zwei Gendarmen mit dem schußbereiten Revolver in der Faust, hinter mir acht uniformierte Gefängnisbeamte, so standen wir ein Moment, als die schief besetzte eiserne Querleiste, die das mächtige Thor des von einer vier Meter hohen Palisadenmauer umgebenen Gefängnisses sperrte, fiel. Ein großes Anhängelschloß wurde herabgenommen, und das Thor sprang auf. Ein unheimliches Rellengeläusche durchzitterte die Luft. „Hier“, bemerkte der Direktor, „sind 289 Verbrecher, deren Köpfe dem Henker verfallen sind. Nur durch die Gnade Seiner Majestät des Zaren leben sie noch. Bitte stellen Sie Fragen.“

Die überlappende Luft, die niedere Decke des Saales, mit den schmalen, schmutzigen Fenstern, sowie die zwei Reihen der längs des Saales laufenden schmutzigen Bretter, die die fahle Beleuchtung, die den ohnehin fränklichen Gesichtern der Gefangenen ein leichenfarbiges Aussehen gab, alles in Halbdunkel gehüllt, machten einen beklemmenden Eindruck auf mich. Da mir daran lag, daß der Direktor meine Fragen an die Gefangenen und ihre Antworten nicht verstehe — er war ein Stockrusse — so fragte ich mit lauter Stimme: „Spricht hier jemand deutsch?“ Ich erhielt viele Ja zur Antwort. In diesem Augenblick schlich sich eine halbgebogene Gestalt an mich heran, ähnlich wie es ein Zieger thut, der sich seinem Opfer nähert. Blitzartig waren die Gendarmen in meiner nächsten Umgebung und suchten mich zu schützen. „Weshalb bist

schriff er durch eine enge und nur schwach erleuchtete Straße. Eine schwanfende, scheinbar völlig erschöpfte Gestalt kam ihm entgegen — er blieb erschreckt stehen, als er Heino erkannte. Das Gesicht desselben war noch blässer als gewöhnlich, das Haar hing ihm wirr über die Stirn.

Der offenbar Angetrunkene schien ihn nicht zu bemerken, denn er wollte vorüberstreifen.

„Heino!“ rief Kurt.

Der Gerufene blieb stehen.

„Ah, mein lieber Bruder!“ rief er mit schwerer Zunge, aber doch mit höhnendem Tone. „Wohin willst Du? Zu Deiner noblen Verwandtschaft?“

Kurt fühlte sich durch diese Worte nicht verletzt, er hatte bereits viel Schwereres an diesem Tage ertragen. „Heino, Du bist schon seit mehreren Tagen nicht heimgekehrt.“ sprach er.

„Was soll ich daheim? Haha! Vielleicht haben sie auch mein Zimmer bereits verschlossen, wie sie mein Pferd sofort verkauft haben!“ fuhr der Angetrunkene fort.

„Kennst Du das Gesicht des Vaters?“

„Ich weiß Alles! Nicht von meinen Freunden, denn ich habe keine mehr, sie sind Schurken alleamt. Als sie zum Theil von meinem Gelde leben konnten, trugen sie mich fast auf Händen, jetzt kennen sie mich nicht mehr. Sie sind Schurken! Ich kann den Vater nicht bedauern. Hat er nicht uns Alle in's Unglück gestürzt? Ein Bettler hat jetzt genau so viel wie wir; er ist aber besser daran, weil er sich nicht zu scheuen braucht, an fremde Thüren zu pochen, wenn ihn hungert.“

„Wir sind noch jung und können uns selbst durch das Leben helfen“, warf Kurt ein. „Du warst nicht darauf vorbereitet — ich will Dir beistehen!“

„Ich danke für Deinen Beistand! Soll ich vielleicht wie ein Tagelöhner arbeiten oder mich als Commis hinter einen Ladentisch stellen? Haha! Soweit bin ich noch nicht gesunken! Das Leben hat zu wenig Werth

Du hier?“ fragte ich den Verbrecher. „Siebenfachen Mord.“ „Hast Du Dich irgend etwas zu beklagen?“ „Nein“, antwortete der etwa 68 Jahre alte Verbrecher mit heiserer Stimme, „es ist nicht überall so gut wie hier.“ — Die Person eines Verbrechers an sich, hat niemals mein Interesse erregt, wohl aber die Urjachen, die ihn zum Verbrecher gemacht haben. Diese zu erforschen, war für mich gewissermaßen Lebenszweck. Sibirien bot mir einen überreichen Stoff, dieses Studium zu verfolgen. Am Ausgang des inneren Gefängniszoores kam mir ein Sträfling nachgeführt und rief mit wimmernder Stimme: „Herr, seit sieben Monaten bin ich hier, habe Frau und Kinder in Odesa, meine Eltern leben noch, und ich habe noch keinen Brief erhalten.“ Die Augen des Gefängnisdirektors blühten boshaft: „Der Kerl lügt“, schrie er, „er war niemals verheiratet!“ „Welche Nummer hast Du?“ fragte ich den Gefangenen. „129“ war die Antwort. Ich hatte keine Ahnung, daß diese Episode dem scharfsinnigen Gefängnisdirektor den Hals brechen sollte. Es stellte sich nämlich später heraus, daß fünf an den Sträfling gerichtete Geldbriefe seiner Angehörigen von dem Gefängnisdirektor untergeschlagen worden waren. Der diebische Beamte wurde verhaftet. Das Gefängnispersonal ist meist roh, brutal und diebisch. Das russische Strafgesetz bietet ihm allerdings die Handhabe dazu. Es giebt ein Schema, nach dem die Strafen verhängt werden, das aber doch den Beamten weitesten Spielraum läßt; überdies gestattet das Gesetz den Sträflingen nicht, sich zu beklagen, politische Verhältnisse ausgenommen. Der erste Grad der Strafe ist, daß dem Verbrecher nach der Urteilsfällung das Haar der halben Schädeldecke abrasirt wird. Diese Prozedur findet aber nur bei ganz niedrigen Verbrechern statt. Der zweite Grad ist die Kette; sie besteht aus dem Handgriß, dem elastischen Mittelfuß und den aus Leder gedrehten Schwänzen. Durch die Elasticität des Mittelfußes fällt das geschwänzte Ende so wuchtig nieder, daß schon nach dem ersten paar Hieben die Haut in Fetzen herabhängt. Der Büttel hat auf der linken Achsel ein Handtuch, mit dem er das herabrieselnde Blut von Körper und Kette abwischt. Der dritte Grad ist das fensterlose Carcer, ein Raum in der Größe eines mittleren Wohnzimmers; der Boden ist mit einer stinkenden Jauche bedeckt, in der der Sträfling sich 3 bis 30 Tage aufhalten muß. Ein Stuhl oder eine Pritsche befindet sich im Carcer nicht. Auf meine Frage, für welche Vergehen die Sträflinge hier eingesperrt werden, gab mir der Gefängnisdirektor lachend zur Antwort: „Die verdammten Kerls verpielen an die Kojalennische ihre Straßkleider; dafür werden sie eben eingesperrt.“ „Ja, kommt denn da nach drei Tagen einer noch lebendig heraus?“ „Nacht nichts, der Kerl ist kräftig“, war die lakonische Antwort. Der vierte Grad der Strafe ist die Brandmarkung. So lange dieses häßliche Brandmal sich nur auf den Oberkörper beschränkt, lassen sich die Brandnarben wenigstens verhüllen; werden aber Gesicht, das heißt Stirn und Wangen, sowie die Hände gebrandmarkt, so trägt der Sträfling die Merkmale des Verbrechertums lebenslang mit sich herum. Einen dieser Gefangenen fragte ich nach der Ursache seiner Brandmale. „Fünf Jahre hielt ich es aus“, erzählte er mir, „da erwachte in mir die Sehnsucht nach meiner Familie. Ich dachte mir, jetzt werden meine Kinder schön und groß geworden sein. Einmal möchte ich sie in diesem Leben doch noch sehen. Dazu kam das Frühjahr, und da hielt ich es nicht mehr aus, und bin, wie viele andere, aus dem Gefängnis entsprungen. Zweimal haben sie mich erwischt, wobei ich jedesmal gebrandmarkt wurde, das dritte Mal aber kam ich durch und sah meine Angehörigen: freilich fiel ich den Häschern später wieder in die Hände, und da bekam ich das Brandmal in das Gesicht, damit ich nicht mehr entweichen könne.“ Er hatte dreizehn Monate dazu gebraucht, um in seine Heimat zu gelangen. Die aus dem Gefängnis entsprungenen Sträflinge werden vom Volke Brediaja (Brandstreicher) genannt. Zwischen Sachalin und Nischnij-Nowgorod sollen nach den Aussagen der Polizeimeister immer vier- bis fünftausend solcher Landstreichler unterwegs sein. Sie wandern meist nur bei Nacht und finden auf den Fenstern der Bauernhäuser Brot und Kascha (Nationalspeise der Russen). Als ich einem sibirischen Bauern meine Anerkennung über diese Mithätigkeit aussprach, sagte er mir: „Das thun wir nicht aus Mitleid, sondern aus Furcht, daß sie uns das Haus anzünden, wenn sie nichts zu essen finden.“ Der fünfte Strafgrad ist der Schubkarren, der an einen halben Meter lange Ketten an die Handfesseln und die Füße des Sträflings angeschlossen ist. Der Sträfling schläft, arbeitet und ist damit, wird überhaupt den Karren bis zu seinem Lebensende nicht mehr los. Die Strafe wird erkannt, wenn ein Sträfling im Gefängnis einen Mord begeht. In allen Gefängnissen bis nach Nerschinsk Sawod war die allgemeine Klage der Gefangenen, daß man sie unbeschäftigt lasse, und daß sie vor Langweile nicht wissen, was

für mich, um es nur der Existenz wegen zu erhalten — es ekelt mich sogar an.“

„Du wirst neue Lust zu demselben gewinnen, wenn Du Dir einen neuen Wirkungskreis erworben hast.“

„Schweig!“ unterbrach Heino den Bruder. „Ich werde solche Thorheit nie begehen und mag sie auch nicht hören. Geh! Du zu Deinem Tischler! Haha! Herrliche Gesellschaft! Ich weiß bereits, welchen Weg ich einschlagen werde!“

„Was willst Du beginnen?“ rief Kurt.

„Geh! Die ganze Komödie wird bald ein Ende nehmen!“ entgegnete Heino.

Kurt erfaßte die Hand des Bruders, die Worte desselben erfüllten ihn mit Besorgniß.

Heino entzog ihm die Hand.

„Haha! Bring! Deine Bärlichkeit an anderer Stelle an — ich habe Dich immer für einen Narren gehalten“, fuhr er fort und schritt taumelnd weiter.

Kurt wollte ihm nachsehen, dennoch unterließ er es: mußte er nicht befürchten, daß Heino ihn auf's Neue zurückstoßen werde? Eine unsagbar bange Stimmung hatte ihn erfaßt, er war um Heino besorgt, obgleich er ihn nie recht geliebt hatte. Ihre Charaktere waren zu verschieden, als daß sie sich gegenseitig verstanden hätten. Was hatte Heino vor? Hatte aus seinen Worten nur Trunkenheit gesprochen?

Kurt war um die Zukunft des Bruders besorgt. Was sollte aus Heino werden, der von Jugend auf vermisst war und die Arbeit haßte? War es bei seinem schwachen Charakter möglich, daß er sich zusammenraffte und die ihm entgegnetretenden Hindernisse zu überwinden suchte? Und wenn er dies wirklich versuchte, reichte seine Kraft aus? Er hatte dieselbe nie gekannt.

Er war der Letzte, seine Pflicht wäre es jetzt gewesen, seiner Mutter und den Schwestern beizustehen, er bedurfte indessen des Beistandes noch mehr als sie.

Mit diesen Gedanken beschäftigt trat Kurt in die Wohnung seines Onkels ein. Marie saß in dem kleinen

sie thun sollen. Diese Klage übermittelte ich dem Gouverneur, der mir mittheilte, daß er schon dreimal bei dem Ministerium in Petersburg um die Erlaubnis gebeten habe, die Gefangenen beschäftigen zu dürfen, aber jedesmal sei das Gesuch abgelehnt worden.

Kurze Mittheilungen.

Kensberg, 27. Mai. In der vorgestrigen Stadtverordneten-Sitzung wurde an Stelle des zum Reichsgericht in Leipzig übergesiedelten Herrn Justizraths Scheele der bisherige stellvertretende Stadtverordneter-Vorsteher Herr Gerichtsrath-Rendant Canstein (geborener Laasphe) zum Stadtverordneten-Vorsteher, und Herr Fabrikbesitzer von Schenk zum stellvertretenden Stadtverordneten-Vorsteher gewählt.

— **Beim Gefangenenwettbewerb in Kassel** erhielt der Kölner Männergesangsverein den Kaiserpreis. Den zweiten Preis erhielt der Bremer Lehrerverein, den dritten die Concordia in Aachen, den vierten der Lehrergesangsverein in Berlin, den fünften die Concordia in Essen. Alle empfingen aus den Händen Ihrer Majestäten die Preise. Die Kaiserin hängte die Kette dem Präsidenten des Kölner Männergesangsvereins um den Hals und schüttelte ihm die Hand; ebenso der Kaiser. Der Festakt klang in eine begeisterte Huldigung für die Majestäten aus.

— Die Gemeinden von Frankfurt am Main führen Krieg gegen die Sperlinge. Die Gemeinde Höchst a. B. bezahlte für jeden Sperling 2 Pfg., ferner für Elstern, Hähner, Würger, Raben und Krähen je 25 Pfg., für Reiher, Weißen, Habichte, Sperber Falken (ausgeschlossen Mittelfalken) 1 Mk., für Eier von den beiden vorgenannten Raubvögeln je 10 Pfg. Da es am wirksamsten ist, die Schädlinge während der Brutzeit zu vertilgen, so werden die Jäger aufgefordert, die Nester zu durchsuchen. Für die Rute eines Elsternschlans werden 25 Pfg. bezahlt.

— Auf der Flucht erschossen wurde in Gafel bei Erier ein neunzehnjähriger Schleifer von einem Polizeidienst, der ihn wegen Bettelerei verhaftet hatte.

— Der vierjährige Otto Rudolf in Halle spielte mit mehreren Streichhölzern, wobei sich dieselben entzündeten und die Kleider sogleich in Brand setzten. Das unglückliche Kind erlitt so schwere Verbrennungen, daß einzelne Körperteile fast vollständig verkohlten. Trotz der schrecklichen Wunden wurde der Kleine noch lebend in die Klinik gebracht, wo er indes kurze Zeit nach der Entlieferung unter furchtbaren Qualen verstarb.

— Mit acht Tagen Gefängnis wurde ein Fortbildungsschüler in Neckardorf bestraft, der den Lehrer, als dieser ihn schlagen wollte, den Stock entriß und dabei den Lehrer an der Hand verletzte. Die Berufung des Burschen wurde von der Bamberger Strafkammer verworfen.

— Durch die Fahrlässigkeit eines Waldbauers ist im Reichmannsdorfer Forst (Thüringer Wald) ein Waldbrand entstanden, der etwa 25 Hektar Bestand vernichtete. Der schuldige Waldbauer wurde in der Nähe der Brandstelle erhängt aufgefunden.

— Der 11jährige Sohn des Arbeiters Fruch in Raulsdorf bei Saalfeld hieb mit einer Gerte nach dem Pferde eines Handelsmannes. Infolge dessen schlug das Pferd aus und verletzte den Knaben derart, daß er nach kurzer Zeit starb.

— In dem zum badischen Amtsbezirk Baden gehörigen Ort Rültsdorf ereignete sich ein schweres Unglück. Drei Kinder des Landwirts Voehrer, zwei Knaben von 15 und 6 Jahren und ein Mädchen von 8 Jahren wollten in einem Zuber auf dem kleinen Weiser vor dem elterlichen Hause Nahrung fressen. Das Fahrzeug schlug um und die drei Kinder ertranken.

— Aus Gölzig wird berichtet: Auf dem Jahrmärkte in Wittichenau raste ein schon gewordenes Pferd mit dem Wagen in das Menschengeviß. Ein Mann wurde getödtet, vier wurden schwer, mehrere leicht verletzt.

— In Nikolsburg kürzte der sich produzierende Seilkünstler bei einer Vorstellung mit einem Mann, den er auf den Schultern über das Seil tragen wollte, ab. Beide sind lebensgefährlich verletzt.

— Ein anscheinend geistig gestörter junger Mann von 20 Jahren, Namens William Trost in Leamington, England, hat das Gebot des Evangeliums: „Aergere dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie vor dir“ in der Weise wörtlich zur Ausführung gebracht, daß er seine rechte Hand von der Vokalmotive eines Expreszwagens ab fahren lassen. Sein übriger Körper blieb dabei unverletzt, doch fand man ihn halb betäubt neben dem Geleise liegen.

— Aus Kasan, 25. Mai, wird berichtet: Auf dem fließenden Kajanta, einem Nebenflusse der Wolga, schlug heute bei bestigem Winde ein Boot um, das mit 30 Tataren besetzt war. Acht derselben ertranken.

Zimmer allein am Tische, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt. Eine leichte Röthe glitt über ihr Gesicht hin, als sie aufstand und ihrem Cousin entgegentrat.

„Wo find Deine Eltern?“ fragte Kurt und behielt fast unbewußt des Mädchens Hand in der seinigen.

„Sie sind spazieren gegangen“, gab Marie zur Antwort. „Die Mutter sehnte sich nach frischer Luft und Du weißt, wie ungen der Vater sich eine freie Stunde während der Arbeitszeit gönnt.“

„Weshalb hast Du sie nicht begleitet?“ fuhr Kurt fort.

Marie zögerte mit der Antwort — konnte sie ihm sagen, daß sie zurückgeblieben war, weil sie ihn erwartet hatte? Leise entzog sie ihm ihre Hand.

„Ich war sehr ermüdet“, sprach sie.

Ihre Stimme zitterte leise, denn sie war nicht gewöhnt, die Unwahrheit zu sagen.

„Kurt ließ sich neben ihr nieder. Beide waren befangen, weil Jeder von ihnen befürchtete, der Andere könne errathen, was in ihm vorging.“

„Wir waren sehr erschreckt, als wir das Unglück, welches Deinen Vater betroffen hat, erfuhren“, sprach Marie endlich. „Wie erträgt Deine Mutter es?“

Kurt fuhr langsam der Hand über die Stirne hin. Wie viel trübe Erinnerungen, die er für einen Augenblick vergessen hatte, weckte diese einzige Frage.

„Ich weiß es nicht“, entgegnete er.

„Du weißt es nicht?“ wiederholte Marie erstaunt. „Und doch hat der Vater erzählt, daß Du bei ihr warst.“

„Ja, ich war bei ihr“, sprach Kurt, nicht im Stande, seine Erregung zu verbergen. „Es trieb mich, zu ihr zu eilen und ihr meine Hilfe anzubieten, ich befürchtete, daß sie diesem schweren Schicksal erliegen könnte, ich dachte nicht daran, daß ich durch sie und den Vater aus dem Hause getrieben war, das Unglück hatte mich Alles — Alles vergessen lassen und ich war fest entschlossen, all' meine Kräfte aufzubieten, ihr beizustehen und für sie zu sorgen...“ (Fortsetzung folgt.)

In Petersburg trat in der Nacht zum Dienstag Schneefall ein, welcher bei kalter Witterung tagsüber anhält. Der Hafen ist eisfrei.

Aus Krasnojarsk wird folgender tragische Fall gemeldet: Der bekannte Erbauer der großen Brücke über den Jenissei, Ingenieur Knorre, hatte eine einzige junge, bildschöne Tochter. Sie verlobte sich mit einem jungen Ingenieur. Der glückliche Bräutigam brachte seiner Braut zum Geschenk ein Paar prachtvolle Diamant-Ohrgehänge. Da das junge Mädchen keine durchstochenen Ohrklappen besaß, ließ es sich dieselben durchstechen, um die Ohrgehänge anzulegen. Sobald sie die Ohrgehänge einige Stunden getragen hatte, fühlte sie furchtbare Schmerzen, die beständig zunahmen, worauf nach drei Tagen der Tod eintrat. Die Ärzte stellten eine Blutvergiftung fest.

Die Heuschreckengefahr in Spanien ist so groß, daß die Regierung eine Prämie von 10 Cents ausgesetzt hat für jedes Kilogramm gesammelter Heuschrecken. In den Straßen sieht man Kinder und erwachsene Personen, die mit dem Einsammeln von Heuschrecken beschäftigt sind. Manche sammeln 40-50 Kilogramm an einem Tage. Der Kriegsminister hat am Mittwoch beschloffen, 10.000 Mann der Garnison Madrid nach den Provinzen zu senden, um die Heuschrecken zu vernichten.

Im Krankenhaus zu Rairo liegen augenblicklich im ganzen 11 Personen an Pest darnieder.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 30. Mai. Unsere Mitteilung in vor. Nr. betr. den Diebstahl eines Waarenbündels können wir heute dahin ergänzen, daß es den Nachforschungen der hiesigen Polizeibehörde bezug. den umstichtig und geschickten Recherchen des Herrn Gensdarmen Riese gelungen ist, den Dieb schon am Freitag in der Person eines Arbeiters und zeitweisen Hausknechts in dem Dorfe Lohra bei Gladenbach, der Heimath des Spitzbuben, durch den dortigen Gensdarmen festzunehmen. Von dem gestohlenen Güter fand sich bei seiner Verhaftung fast nichts mehr vor; der Diebemann hatte es jedenfalls verstanden, seinen Raub inzwischen in Geld umzusetzen. Lange sollte er sich desselben allerdings nicht erfreuen. Bei seiner Festnahme versuchte es der Verhaftete noch, einige der gestohlenen Gegenstände, welche er verborgen bei sich führte, im Abort, wohin er auszuweichen wünschte, verschwinden zu lassen, was jedoch beobachtet wurde. Angesichts dieser belästigenden Umstände begnügte sich denn auch der Mensch zu einem Geständnis. Er wurde hierauf nach Fronhausen, Hr. Marburg, in Untersuchungshaft verbracht und steht daselbst seiner Bestrafung entgegen.

B. Laasphe, 30. Mai. Donnerstag, den 1. Juni begeht die katholische Kirche das hl. Fronleichnamsfest zum Andenken an die Einsetzung des hl. Abendmahls am Gründonnerstag. Da die Charwoche nach katholischer Auffassung als Trauerwoche seinen Feiertag leidet, legte die Kirche das Fronleichnamsfest auf Donnerstag nach Trinitatis. In Vientenopf ist um 9 Uhr die Messe, um 10 Uhr Procession, wozu die Laaspheer Katholiken eingeladen sind. Samstag, den 3. Juni ist in Laasphe Gottesdienst, ebenso am 17. Juni.

Zur Ausstellung in Frankfurt a. M. Von mehreren Seiten ist angefragt worden, wie es zu machen sei, daß der Besucher der Ausstellung die Fahrpreis-Ermäßigung, freie Rückfahrt auf einfache Hin- und Rückfahrkarte, erlangen kann, da er bei der Ankunft in Frankfurt a. M. seine Fahrkarte abgeben müsse, um überhaupt aus dem Bahnhof kommen zu können. Die Antwort geht dahin, daß man bei dem Verlassen des Bahnhofs dem betreffenden Schaffner sagt, daß man die Ausstellung besuchen will, dann wird er die Fahrkarte zurückgeben, denn die Schaffner sind sämtlich dahin beschieden worden; dasselbe gilt für solche Zwischenstationen, bis zu welchen der Reisende von seiner Heimathstation eine Fahrkarte lösen kann, um von da eine solche nach Frankfurt a. M. zu erhalten. Er darf dann nur nicht vergessen, sich seine Fahrkarte auf dem Ausstellungspfad absteampeln zu lassen. Des Weiteren ist angeregt, Ort und Stunde zu bestimmen, wann wir Wittingsteiner uns treffen könnten und ist deshalb in Vorschlag gebracht worden, jeden Morgen 11 Uhr und jeden Abend von 6-7 Uhr sich beim Stand unseres Wittingsteiner Viehes in dem betreffenden Schuppen einzufinden.

Verschiedenes.

Auf dem Berliner Kongreß zur Bekämpfung der Tuberkulose als Volkskrankheit sprach am Freitag Herr Geheimrat Gurschmann-Weipzig über die Heilbarkeit der Lungentuberkulose. Zwar die Heilung der Lungentuberkulose im eigentlichen, strengsten Prüfung Stand haltenden Sinne gehöre zu den seltensten Ausgängen der Krankheit, aber der Stillstand des Prozesses mit mehr oder weniger ausgeprägten Narbenbildung und Abkapselung der spezifischen Krankheitserreger gegen das noch gesunde Lungengewebe zählte zu den häufigsten Beobachtungen am Leichentisch und in freigelegtem Maße zu den Ergebnissen einer rationellen Behandlungsweise der Lungentuberkulose. Im klinischen Sinne könne ein ansehnlicher Teil dieser Fälle zu den Heilungen gerechnet werden, insofern hier die örtlichen Veränderungen nicht wieder eine Verschlimmerung, oft sogar eine weitere Rückbildung erfahren, die übrigen Lungenabschnitte sich unverändert erhalten und die Befallenen bei dauernd günstigem Allgemeinbefinden wieder voll erwerbsfähig würden. Die erzielten Erfolge seien der heute allgemein üblichen diätetisch-physikalischen Behandlungsweise zuzuschreiben, die sich nach Bedürfnis mit Anwendung bestimmter Arzneimittel verknüpfte. Die Möglichkeit, auf den Erreger der Lungenschwindsucht im Sinne der Heilung einzuwirken, sei heute noch auf ein äußerst geringes Maß beschränkt. Als Grundlage einer zukünftigen spezifischen Behandlungsweise der Lungentuberkulose sei es eines der bedeutendsten Ziele zukünftiger Forschung. Die Ausblicke auf Heilung der Krankheit richteten sich nach zahlreichen allgemeinen und individuellen Verhältnissen. Kurzum bestehen bei geringer Ausdehnung des Prozesses und Befallenheit nur eines Lungenlappels sein ganz besonders günstig, aber auch bei beiderseitigen und weiter vorgeschrittenen Erkrankungen selbst von längerer Dauer sei eine endgültige aber relative Heilung wohl möglich, ja jeder Erfahrene wisse vom günstigen Ausgange einzelner sehr weit gediehener Fälle zu berichten. Spezielle klimatische Verhältnisse hätten nicht den ihnen früher zugeschriebenen Einfluß auf die Heilbarkeit. Abgesehen von extremsten Regionen sei die Aussicht auf Heilung überall gegeben, wo frische reine Luft bei nicht wechselnden Witterungsverhältnissen zu finden. Die früheren Annahmen von sogenannten „inneren Zonen“ entschoben heute der Haltbarkeit. Günstige äußere Lebensverhältnisse böten eine gute Handhabe bei der fortschreitenden Heilung. Im mittleren und höheren Alter sei auf eine dauernde oder relative Genesung insofern mehr zu hoffen, als hier die akuten Verlaufswiesen der Krankheit und der Ausgang in allgemeine Miliartuberkulose seltener sind als im Kindes- und jugendlichen Alter. Was Erblichkeit anlangte, so scheint es, daß hier weit mehr die erbliche Übertragung der körperlichen Veranlagung als die eigentliche tuberkulöse Belastung eine ungünstige Wirkung ausübt.

Die diebstahlsicheren Geldschränke hat unzweifelhaft die Bank von England. Das Fundament der Schatzkammer, 20 m unter dem Erdboden, besteht aus Cement und ist 6 m stark. Ueber dieser Grundmauer stehen 2 m Wasser, dann erst folgen die schweren Stahlplatten, die den eigentlichen Fußboden dieser Schatzkammer bilden. Die Decke weist in derselben Reihenfolge gleich starke Stahl-, Wasser- und Steinbekleidung auf. Die Wände sind völlig undurchdringlich, die Stahlschichten sind 30 cm dick und haben ein Gewicht von je 4000 Kilo.

Der New Yorker Millionär William W. Astor, der seinen Wohnsitz seit längerer Zeit dauernd in London aufgeschlagen hat und Eigentümer der „Pall Mall Gazette“ ist, hat in deren Redaktionsräumen einen der merkwürdigsten „Geldschränke“ einbauen lassen, die bisher vorhanden sind. Derselbe besteht selbstverständlich ganz aus Stahl und ist gleichfalls mit Cement umhüllt. Seine Thür, die 2000 Kilo wiegt, hat ein äußerst kunstreiches Sicherheitschloß, das von dem berühmten Kunstschlosser Chubb eigens für diesen Schrank konstruiert wurde. Die ungeheuren Summen, die dieser Schrank gefostet hat, werden leicht verständlich, wenn das Gerücht wahr ist, daß Mr. Astor darin für mehr als 150 Millionen Mark Geld, Papiere und Pretiosen aufbewahrt. Um noch ein anderes Sicherheitswunder zu nennen, sei erwähnt, daß für die Osmanische Bank in Konstantinopel vor einigen Jahren eine Art Stahlfestung gebaut, die über einem Felsen auf einer 1 m starken Cementunterlage errichtet ist und eine Höhe von 10 m bei 13 m Länge und 7 m Breite besaß. Ihre Wände und Decke, die von einer 2 m dicken Mauer geschützt werden, wogen etwa 300.000 Kilogramm.

Die größte Glocke der Welt befindet sich im Kremel zu Moskau. Sie wiegt 4000 Centner, und da sie dieses ungeheuren Gewichtes wegen praktisch nicht verwendet werden kann, hat man sie auf einem großen Postament zur Aufstellung gebracht. Zur Aufhängung in einem Turm eignet sie sich auch nicht recht, denn schon zweimal ist sie in früheren Jahren, als sie noch ihrem eigentlichen Zweck entsprechend benutzt wurde, infolge ihrer immensen Schwere vom Glockenstuhl herabgestürzt. Die Glocke stammt noch aus dem 16. Jahrhundert; sie war damals allerdings beträchtlich kleiner, wurde dann unter dem Zaren Alexei Michailowitsch umgegossen und hatte danach das Gewicht von 2800 Centner. Zur Zeit der Kaiserin Anna wurde sie zum zweiten Mal umgegossen, nachdem sie zum ersten Mal von ihrer Höhe herabgestürzt war. Nach dem Unglück hatte sich ihr Gewicht durch das viele neu hinzugekommene Metall auf 4000 Centner erhöht. Wieder zur Aufhängung gebracht, fiel sie von neuem herunter, worauf sie ihren jetzigen Platz erhielt. Im Innern der Riesenglocke haben 20 Personen Platz.

(In den Mauern von Kalkutta.) Allezeit wurde die menschliche Phantasie gefesselt durch die Schilderungen ungewöhnlichen Bombes und großer Prachtentfaltung, und gelegentlich kommen jedem Menschen Stimmungen, wo die Märchenwelt von Tausend und Eine Nacht einen eigenartigen Reiz auf ihn ausübt. Das Morgenland ist ja ohne impotente Prachtentfaltung gar nicht denkbar. Prachteliebender aber als alle Orientalen zusammen genommen sind die Indier. Man wird daher verstehen, daß der englische Vizekönig von Indien gezeugen ist, einen so blendenden Aufwand zu treiben, wie er an europäischen Höfen nur selten gesehen wird. Der Regierungspalast in Kalkutta ist ein weitläufiger Riesenbau mit vier langgestreckten Flügeln im Stil der italienischen Renaissance. Ausgedehnte Park- und Gartenanlagen mit großen Rasenflächen umgeben den Bau. Götterbildsäulen weihen die Hindus auf den Palast ihres „Jagad“. Wo könnte es in der Welt einen Menschen geben, der mächtiger wäre als er? Radhas und Sahibis, indische Fürsten und englische Regierungsvertreter drängen sich zu seinen Festen. Und er versteht es, Feste zu geben, denn er weiß, daß man nur mit Hilfe von Glanz und Festen über die Millionen Menschen herrschen kann, die sich im Wunderlande Indien aneinander drängen. Freilich, mit Glanz und Festen allein ist es nicht getan. Nun und nimmermehr wäre das älteste Kulturland der Welt der europäischen Herrschaft verfallen, wenn nicht die sittliche Kraft des Europäers hinreichte, die Herrschaft über das Riesenreich in Gerechtigkeit und Milde auszuüben. Derselbe Vizekönig von Indien, der jede Woche monatlich zwei große und endlose kleine Feste giebt, der sich stellen muß, als gäbe es in der Welt keine Arbeit für ihn, ist dafür verantwortlich, daß der Hungersnot und den verzehrenden Krankheiten gehöhrt werde, welche Arbeitslosen, schlechte Einteilung, Erpressung und Schmutz zu einem unerbittlichen Erbe der zahllosen indischen Volksstämme gemacht haben. Vor wenigen Jahren hatte man sich der Hoffnung hingegen, Hungersnot in Indien sei ein für allemal zu einer Unmöglichkeit geworden. Durch Kanalbauten, Bewässerungsanlagen, Eisenbahnen und alle erdenklichen Hilfsmittel hatte man der Not vorzubeugen gesucht. Immer aber kehrte das verheerende Uebel wieder und setzte der Regierung neue Aufgaben. Die indischen Fürsten indessen kümmern sich nicht um Wohl und Wehe ihrer Unterthanen. Nur mit Mühe kann der Vizekönig den Erpressungen dieser Leute steuern, deren malerische Gestalten seine Feste so farbenreich gestalten. Der uralte Sitte ihres Landes gemäß bringen die Indier niemals ihre Frauen und Töchter zu diesen Festen, wohl aber führen sie oft ihre Enkelinnen an der Hand, die sie der europäischen Sitte gemäß erziehen lassen. Die meisten Feste werden im Dezember und Anfang Januar gefeiert. Später wird die Hitze in Kalkutta zu unerträglich, daß man in dem benachbarten Barrackpore auf einzelne Nächte und Tage, namentlich Sonntags, Erholung sucht. Den Hauptanziehungspunkt von Barrackpore bildet eine große Banyanlaube mit einem wahren Labyrinth von Gängen, Nischen und lauschigen Sitzplätzen. Die Banyane senkt die Ausläufer ihrer Zweige immer wieder zur Erde und entwickelt so zahllose neue Stämme, die ein dichtes, schattiges Laubdach tragen. Hier werden während der Frühlingsmonate Gartenfeste gefeiert. Rennen, Krieket- und Fußballspiele, Liebhabersport, Opern, Feuerwerk, Illuminationen und hundertlei Vergnügungsanstalten sorgen dafür, das Volk bei guter Laune und im nötigen Respekt zu erhalten. Für die Sommermonate zieht das Hoflager nach Simla am Fuße des Himalaya. Ein langer Zug von prächtigen Elefanten bildet das Transportmittel, denn nur dieses erscheint dem Indier eines Fürsten würdig. Auf der Reise stattet der Vizekönig den einheimischen Fürsten Besuche ab. Sie unterhalten ihn mit Elefanten-, Ziegen- und Pantherjagden, mit Rhinoceros-, Büffel- oder Wilderntämpfen und Volkstänzen. Später erwiesen sie in Simla oder in Kalkutta seine Besuche. Unter vielen Verneigungen nähern sie seinem Thron; nur den vornehmsten geht er einige Schritte entgegen. Goldbald nimmt er ihre reichen Geschenke an, läßt sie von Dienern zu seinen Füßen niederlegen und andere dafür überreichen. Zum Schluß wird allemal eine Schale Rosenöl gebracht, welche dem Gaste bedeutet, daß seine Audienz beendet ist.

Von gewaltigen Menschenmengen macht man sich gewöhnlich ganz falsche Vorstellungen, indem man den Raum, dessen dieselben bedürfen, meist weit größer veranschlagt, als er in Wirklichkeit zu sein braucht. Was meint wohl der Leser, ein wie großer Platz erforderlich sei, um das deutsche Reichsheer in seiner Präsenzform von - sagen wir rund 500.000 Mann aufzunehmen. Mindestens eine Quadratmeile. Weit gefehlt! Durch einfache Rechnung kann man sich überzeugen, daß man das ganze Reichsheer natürlich abgeben von Pferden und Kanonen usw., auf einem Quadratreck von 707 Meter Seitenlänge (etwa 1/2 Kilometer) bequem plazieren kann. Dabei erhält jeder Mann einen ganzen Quadratmeter Platz. Bei engerer Zusammenstellung ließe sich aus dem ganzen Reichsheer eine Carree formieren, dessen Front man in fünf Minuten bequem abgehen könnte. Eine Million Menschen läßt sich bei einem Meter Abstand auf einen Quadratmeter unterbringen, und auf einer Quadratmeile ist bei gleicher Distanz Raum für die Bevölkerung des ganzen deutschen Reiches, der Schweiz, Holland und Belgien noch eingerechnet. Ein überraschend anderes Resultat erhalten wir indessen, wenn wir statt Carrees Linien bilden. Wollten wir z. B. bei einer großen Parade das deutsche Reichsheer in einem einzigen Gliede aufstellen, so hätte der impetierende General das Vergnügen, eine Front abzugeben, die an Länge der Entfernung von Basel bis Frankfurt oder bei 1 Meter Distanz einer Linie von Straßburg bis Berlin gleichkäme. In ähnlicher Weise reichte die Bevölkerung des deutschen Reiches gerade aus, um einen Ringelreigen anzustellen um den Äquator aufzuführen, wobei sich alle ganz bequem die Hände reichen könnten.

Absonderliche Belustigungen gelegentlich eines Reichstages. Als Kaiser Maximilian I. im Jahre 1500 zu Augsburg einen Reichstag abhielt, um die Stände zu einem Türkenkriege zu bewegen, ergötzen sich Fürsten und Adel mit mancherlei ritterlichen Spielen. Für den Kaiser aber dachte sich Künig von der Rosen eine eigene Belustigung aus, die unserer heutigen Geschmack nicht recht zusagen will, dem Mittelalter aber,

das grobe Späße liebte, ausnehmend gefiel. Dieser in der Geschichte rühmlichst bekannte Herr, der Maximilian als Oberst diente und zugleich nach damaliger Sitte die oft recht schwierige Stellung eines „Hofnarren“ oder „Lustigmachers“ bekleidete, ließ nämlich auf dem Weinmarkt in der Mitte eines von starken Schranken eingegrenzten Platzes einen Pfahl befestigen, an den Pfahl aber wurde mittels eines langen Strides ein fettes Schwein gebunden. Nun mußten zwölf arme Leute, die mit einem Prügel bewaffnet waren, eine Fidelehaube auf dem Kopfe tragen und von Kopf zu Fuß in einem rostigen Eisen stufen, in die Schranken treten, um gegen das Schwein zu kämpfen. Dem, der das Schwein erlegen würde, sollte es gehören. So hatte Künig von der Rosen erklärt. Aber was die Hauptfrage war, diese zwölf Leute waren sämtlich blind. Nachdem sich die Blinden in einen Kreis gestellt hatten, begann auf einen Trompetenstoß der Angriff, die Blinden tappten auf die Stelle zu, wo die Sau auf etwas Stroß lag und grunzte. Das Vorstenthier empfing den ersten Streich, fing an zu schreien und fuhr einem oder zwei Blinden zwischen die Beine, so daß die Leute stürzten. Die übrigen Blinden, die auf der Seite standen, die Sau grunzen und schreien hörten, eilten auch hinzu, schlugen tapfer darauf los und trafen ebenso oft einen Mittkämpfer als die Sau. Der Mittkämpfer schlug auf den Angreifer, dem er nichts gethan hatte, ärgerlich zurück. Endlich waren die Blinden alle mit ihren Prügeln an einander und arbeiteten gegeneinander so grimmig auf ihre Fidelehauben los, daß es klang, als wären Kesselschmiede und Pfannenflüder in Eisenhütten und Werkstätten geschäftig. Die Sau, die den Vortheil hatte, gut zu sehen und den Streichen ausweichen zu können, fing inzwischen wiederum an zu grunzen. Daraufhin ließen die Blinden von einander ab und gingen mit ihren Prügeln auf das Schwein zu. Aber die Sau hatte sich schon wieder einen anderen Platz gesucht, die Blinden stießen daher abermals an einander, fielen über das Seil, woran das Schwein festgebunden war, berührten die Schranken und hieben im Glauben, das Schwein getroffen zu haben, mit erneuter Wucht ein. Endlich, nach vielem vergeblichen Bemühen gelang es einem der Blinden, das Schwein mit dem Prügel auf die Schnauze zu treffen, daß es fiel und liegen blieb. Der Kampf war entschieden. Ein unendliches Jubelgeschrei erhob sich. Der Sieger ward vom Kampferheld ausgerufen und ihm das Schwein zuerkannt. Blutrünstig und freiemunterläufig, wie sie waren, mußten sich die Blinden zu einem herrlichen Gaitmaß niederlegen und die Feierlichkeit des Tages war beschloffen.



Bienenzuchtverein für Laasphe und Umgegend.

Am Sonntag den 4. Juni, Nachmittags 5 Uhr

Versammlung

bei Herrn Schuppert-Steinweg.

1. Vortrag: Schwärme und Einbringen derselben. (Herr Sattler Müller.)
2. Verlosung bienenwirtschaftlicher Geräte. Gratistooße werden in der Versammlung ausgegeben.
3. Bestätigung des Vereins-Bienenstandes.

Der Vorstand.

Kriegerverein Grudtebrück

Sonntag den 4. Juni, Nachmittags 1/4 4 Uhr

Versammlung

bei Gastwirth Bald hiersebst.

Der Vorstand.

Zur Pflanzzeit empfehle Lühfeler Fleischdünger Heinrich Völkel (Steins), Grudtebrück.

1 Schreinergejellen und einen Lehrling sucht Laasphe. Wih. Fischer.

Ein Fuhrknecht zum sofortigen Eintritt gegen hohen Lohn gesucht von Voltholz, Friedr. Hoffmann, Mühlenbesitzer.

Ein zuverlässiges Rinder mädchen für Nachmittags zu Mitte Juni gesucht. Buchholz, Tasanerie b. Laasphe.

Limburger Käse vorzügliche Qualität in Kästen von 20, 40 u. 60 Pfd. à Pfd. 20-25 Pfg. Delicaten & Speckkäse in halben Pfd. Stücken à Pfd. 25 Pfg. Hand-Käse pro 100 St. 3 Mt. 500 St. 14 Mt., 1000 St. 26 Mt. Packung u. Umhüllen frei nachnahme. Man verlange Probebestellung Aug. Burggraf, Biedenkopff.

garantirt rein per Pfd. 60 Pfg., ferner eingemachte Preiselbeeren, Essig- und Salzgarben. Laasphe. Frau W. Hoch.

